

Bäuerliche Landwirtschaft – ein Vorbild für regionale Versorgungswirtschaften? (2017)*

von Christian Hiß

Mit dem Begriff »bäuerliche Landwirtschaft« wird allgemein ein Typ ländlichen Wirtschaftens beschrieben, der zwar in unserer industriell- und dienstleistungsgeprägten Gesellschaft praktisch nicht mehr existiert, aber bei vielen Menschen noch immer als Erinnerungsbild vorhanden ist. »Bäuerliche Landwirtschaft« ist zu einem fiktionalen Zauberbegriff geworden, mit dem man viele positive Eigenschaften verbindet. Durch den Strukturwandel in der Agrarwirtschaft wurde jedoch in nur wenigen Jahrzehnten das historisch gewachsene innerbetriebliche Gefüge der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft vollständig ausgehebelt. Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, ob die überkommenen funktionalen Eigenschaften bäuerlicher Subsistenzwirtschaft zukunftsfähig sind und wenn ja, wie diese Eigenschaften erhalten und neu organisiert werden können. Erste Beispiele aus dem Umfeld Solidarischer Landwirtschaft zeigen, dass die bäuerliche Landwirtschaft mit all ihren positiven ökologischen wie sozialen Merkmalen in modernisierter Form Vorbild einer neuen regionalen Versorgungswirtschaft sein kann.

»Aus bäuerlicher Landwirtschaft«, »aus regionaler Erzeugung«, »direkt vom Bauern«, »von hier« – das sind nur einige Begriffe und Bilder, mit denen auf eine bestimmte Art von Landwirtschaft bzw. Erzeugung von Nahrungsmitteln hingewiesen werden soll. Sie liegen im Trend. Laut Umfragen wünscht sich die Mehrheit der deutschen Verbraucher, dass die Nahrungsmittel, die sie konsumieren, aus ihrer Region stammen. Das Kaufmotiv »regional« ist gegenwärtig stärker wirksam als »bio«. Zeitschriften wie *Landlust* und *Landleben* erreichen hohe Verkaufszahlen. Das Marketing nutzt die Anliegen und liefert die passenden Bilder zum Trend: beschauliche Landschaften, glückliche Tiere und zufriedene Menschen. Es gibt kaum ein Einzelhandelsgeschäft, in dem nicht ein Bauer oder eine Bäuerin von einem übergroßen Wandbild mit strahlendem Gesicht den eintretenden Konsumenten einen Salatkopf oder eine Tomate entgegenstreckt.

Was steckt hinter dem Trend? Gibt es eine Rückbesinnung auf die überlieferte Landwirtschaft in Abgrenzung zur industrialisierten Form der Nahrungsmittelproduktion?

Vorstellung und Wirklichkeit

Ich vermute, dass sich die Vorstellungen der Konsumenten auf den Bauernhof beziehen, wie er noch in

der Erinnerung vieler Menschen lebt. Wie die aktuelle Situation ist, ist dagegen kaum bekannt – weder wie die Betriebe wirklich arbeiten, noch in welchem Umfang »regional« konsumiert wird. Eine Studie der Stadt Freiburg im Breisgau aus dem Jahr 2016 offenbarte, dass nur circa acht Prozent des Obstes und nur 13 Prozent des Gemüses, das in Freiburg gegessen wird, aus der Region stammen.¹ Über alle Produktgruppen hinweg wurde ein Anteil von circa 20 Prozent errechnet. Eine erstaunlich geringe Quote für eine Region, in der eigentlich alles wachsen würde, was die Menschen, die dort wohnen, an heimischen Erzeugnissen brauchen.

Das Bemerkenswerte an der Studie ist, dass rund drei Viertel der angeschriebenen Akteure der Freiburger Lebensmittelwirtschaft keine Angaben über die Herkunft ihrer Produkte machten. Entweder sie sagten, sie wüssten nicht, woher sie sie beziehen, oder sie wollten die Daten nicht veröffentlicht wissen. So konnte von den Wissenschaftlern, die die Studie erstellt haben, nicht nachvollzogen werden, woher z. B. das Getreide für das Brot der Freiburger Bevölkerung stammt. Es ist anzunehmen, dass die tatsächlichen Quoten des regionalen Konsums noch wesentlich geringer sind, denn alle großen Lebensmitteleinzelhändler und Discounter haben die Teilnahme an der Studie

* Der kritische Agrarbericht 2017, S. 279-284.

schlicht verweigert. Sowohl die Ergebnisse, wie auch die mangelnde Aussagebereitschaft und Intransparenz bei der Herkunft der Nahrungsmittel für Freiburgs Bürgerinnen und Bürger stehen im krassen Gegensatz zum beschriebenen Trend hin zur Nahversorgung.

Ähnlich erstaunlich ist, dass die Bauern und Bäuerinnen bei den elementaren Produktionsmitteln wie Dünger, Saatgut und Energie die fast absolute Abhängigkeit von globalen Zulieferunternehmen akzeptieren, obwohl dies nur schwer mit dem ursprünglichen bäuerlichen Ökonomieverständnis vereinbar ist. War doch die betriebliche Unabhängigkeit eines seiner Hauptparadigmen und der »freie Bauer« bis heute ein weit verbreitetes Ideal und politischer Slogan unter der Bauernschaft. Bei der Kapitalbeschaffung sieht es nicht viel besser aus. Der Anteil an Fremdkapital – oder anders gesagt: die Verschuldung – ist bei vielen Betrieben so hoch, das von »freiem Bauer« keine Rede sein kann.

Die Beobachtung zeigt, dass selbst in der Bauernschaft und bei deren Vertretern keine wirklich klare Definition des »Bäuerlichen« vorliegt: irgendwie sind ja alle Bauern, die ein Stück Land bewirtschaften. »Wir Bauern« ist ein Spruch, der die Kraft zu haben scheint, alle objektiven Unterschiede zwischen den betrieblichen Praktiken zu überbrücken und gegen allerlei Widerstände zusammenzuschweißen. Nutzt man den Begriff »bäuerliche Landwirtschaft« in politischen Debatten kann man sich immer noch einer allgemeinen Zustimmung sicher sein, er ist so etwas wie ein gemeinsamer Nenner. Man gebraucht ihn, wenn es darum geht, ein Projektionsbild für eine sinnvolle zukünftige Landwirtschaft zu finden. Er ist positiv besetzt, von der Seite der Bauernschaft und ihrer Interessenvertretung genauso wie in der Gesellschaft und der Politik.

Bemerkenswert ist, dass sich der Begriff aus dem Blickwinkel der gängigen Betriebswirtschaft kaum fassen lässt. Man findet mancherlei Umschreibungen wie z. B. die »gute fachliche Praxis«; aber was ist »gut«? »Nachhaltige Landwirtschaft« ist auch so ein begrifflicher Nenner, der in einem ersten Reflex zwar Einverständnis hervorruft, aber in der genaueren Prüfung dann doch undeutlich wird. Die Grenzen zu industriellen Produktionsverfahren sind verschwommen.

In der Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit liegt die Gefahr, dass die sinnvollen Forderungen nach mehr Regionalität nur oberflächlich und scheinbar befriedigt werden und sich an den realen Verhältnissen wenig ändert. Das wäre fatal und eine vertane Chance.

Um mehr Klarheit in die Debatte zu bringen, ist es notwendig zu wissen, wie der überlieferte bäuerliche Betrieb funktioniert hat, so wie er in Mitteleuropa bis etwa Mitte des letzten Jahrhunderts existierte.

Die Arbeit könnte sich lohnen, denn ich bin der Auffassung, dass das sozio-ökonomische Modell der bäuerlichen Landwirtschaft tatsächlich Vorzüge hatte, die für die Gestaltung der zukünftigen Nahrungsmittelversorgung wichtig und handlungsanleitend sein können. Die Spur, die verfolgt werden muss, ist die generelle Frage, welche funktionalen Eigenschaften der sozio-ökonomische Grundtyp des Hofes hatte, nach denen sich alle Höfe – je nach den spezifischen Bedingungen des Ortes – in ihrem Aufbau ausrichteten. Sind diese spezifischen Merkmale des Archetyps bäuerlichen Wirtschaftens freigelegt, können sich die in die Zukunft gerichteten Initiativen beim Aufbau einer vielfältig gestalteten regional organisierten Versorgungswirtschaft daran orientieren.

Wichtig in der Betrachtung ist, dass man sich nicht davon verleiten lässt, den tatsächlichen Fortschritt in vielen früher problematischen Bereichen zu ignorieren – etwa in der Produktion, der Lebensmittelhygiene, bei den sozialen Bedingungen und den ökologischen Wirkungen. Sinnvolle agrartechnische und ökologische Erkenntnisse aus der Wissenschaft und der praktischen Erfahrung sind zu berücksichtigen. Es kommt in dem Zusammenhang allzu oft vor, dass die Vergangenheit zu sehr glorifiziert wird. »Früher war alles besser« ist ein Spruch, der in der hier vorzunehmenden Analyse nichts zu suchen hat. Es ist vielmehr die Frage, wie die Versorgungswirtschaft vor der Einführung des industriellen Paradigmas betriebswirtschaftlich funktioniert hat und was davon nach eingehender Prüfung sinnvollerweise in die Zukunft übertragen werden kann.

Aufgelöster Betriebstyp

Tatsache ist, dass bei uns der Archetyp von Landwirtschaft, der mit »bäuerlich« in Verbindung gebracht wird, praktisch nicht mehr existiert. Der Begriff ist ausgehöhlt. Unabhängig von der Größe und der geographischen Verortung eines landwirtschaftlichen Betriebes ist das aktuelle betriebswirtschaftliche Grundkonzept dem industriellen Typ näher und nicht mehr mit der ursprünglichen bäuerlichen Ökonomie vergleichbar. Die bäuerliche Landwirtschaft war grundsätzlich anders ausgerichtet als die gegenwärtig vorherrschende. Ihr Grundparadigma sah die Versorgung einer mehr oder weniger festumrissenen Sozialgemeinschaft des Hofes mit Lebensmitteln vor. Die Basis des Wirtschaftens bildeten die überwiegend am Ort vorhandenen sozialen und natürlichen Ressourcen. Bäuerliche Landwirtschaft war eine Lebens- und Wirtschaftsform zugleich. Die Bedienung des Marktes war zweitrangig. Der Verkauf von Überschüssen am Markt brachte die notwendige Liquidität zur Besorgung der nicht vorhandenen Güter.

Begonnen hat die Auflösung mit der Erfindung und Einführung des synthetischen Stickstoffdüngers Anfang des 20. Jahrhunderts. Ab diesem Zeitpunkt wurde die alte Form der Landwirtschaft schrittweise aufgegeben und dem Grundmuster der industriellen Produktion geopfert. Der frühe Ökologische Landbau war eine Gegenreaktion auf diese Entwicklung. Anfang des 20. Jahrhunderts veröffentlichte der englische Agrarkulturwissenschaftler Sir Albert Howard sein *Landwirtschaftliches Testament*, in dem er die Unbrauchbarkeit der industriellen Landwirtschaft postulierte und die auf Naturgesetzen aufbauende Agrarkultur, maßgeblich die Kompostwirtschaft, als positives Gegenmodell beschrieb.

Die 1924 begründete biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, aber auch der organisch-biologische Landbau sind als Reaktion auf die aufkommende industrielle Form der Nahrungsmittelproduktion und -verarbeitung zu sehen. Ihre Pioniere beobachteten eine zu starke Beeinträchtigung der Natur und einen Raubbau an den natürlichen Ressourcen, vor allem des Bodens und seiner Fruchtbarkeit. So galt der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit bei allen biologischen Anbauverfahren von Beginn an die besondere Beachtung. Schon früh wurde der Begriff der Kreislaufwirtschaft als betriebswirtschaftliches Merkmal der Betriebsgestaltung eines ökologisch bewirtschafteten Betriebes geprägt.

Der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise ist das komplette mikroökonomische Betriebsmodell eines idealen landwirtschaftlichen Betriebes hinterlegt. Der Betrieb ist darin wie ein lebendiger Organismus aufgebaut. Alle Lebensstufen, die mineralische, pflanzliche, tierische und soziale, stehen in einem klar organisierten Bezug zueinander und sind durch ihre spezifischen Lebenskräfte aufeinander abgestimmt. Das Ganze, wenn es denn durch die bewussten Kulturmaßnahmen der Menschen auf den Betrieben in einen lebendigen und dynamischen Prozess kommt, ist mehr als die einzelnen Stufen für sich. Im organischen Landbau geht man von der Selbstregulierung der natürlichen Prozesse als einem übergelagerten Prinzip aus. Werden diese ignoriert und unterbrochen, entstehen Krankheiten und Schäden, werden sie eingehalten, sind gesunde Tiere, Pflanzen und Produkte die Folge.

Dennoch ist nach Jahrzehnten des Aufbaus und vor allem mit der gesellschaftlichen Akzeptanz des Ökolandbaus zu beobachten, dass sich die Betriebe unter dem Druck der Betriebswirtschaft immer stärker »konventionalisieren« und einseitig spezialisieren. Auch im biologisch-dynamischen Landbau, der einzigen Anbauweise, die die Viehhaltung als Kernmerkmal des Betriebes vorschreibt, werden immer mehr Kompromisse in Bezug auf den idealen Grund-

typ gemacht. Die wichtigste Frage der letzten Jahre in den Debatten über die Verfasstheit des Ökologischen Landbaus scheint die zu sein, welche Hilfsstoffe verwendet werden dürfen und welche nicht. Wenn z.B. nur der eingesetzte Dünger von der synthetischen Form zur organischen wechselt, ist das aus verschiedenen Blickwinkeln vielleicht ein positiver Schritt, aber mit den grundlegenden sozio-ökonomischen Fragen der Betriebsgestaltung und mit bäuerlicher Landwirtschaft hat das wenig zu tun. Darum gilt die hier erörterte Grundsatzfrage für den Ökologischen Landbau gleichermaßen.

Der Hof als Wertschöpfungsraum

Das Zentralmotiv der überlieferten Landwirtschaft war die Versorgung einer Gruppe von Menschen mit Wohnraum und Essen – in unserem Kulturraum meist einer Familie mit einer mehr oder weniger großen Zahl an Zugehörigen. Es war eine Bedarfswirtschaft, auch Subsistenzwirtschaft genannt, die sich grundsätzlich von der heute überwiegenden Erwerbswirtschaft unterscheidet. Die Sorge um das leibliche Überleben einer spezifischen Gruppe Menschen gab den Arbeitsauftrag vor. Alles, was diesem Ziel dienlich war, wurde nutzbar gemacht. Der Rahmen für das Wirtschaften und die Arbeitstechniken leitete sich aus den sozialen und ökologischen Bedingungen des Standorts ab. Der Standort gab die Bewirtschaftungsart vor; nicht wie heute die Suche nach der besten Rentabilität für das eingesetzte Kapital. Natürlich fruchtbare Gegenden wurden bevorzugt besiedelt und bewirtschaftet. Die Höfe wurden in erster Linie funktional errichtet, mit Wirtschaftsgebäuden und Wohnraum. Die Betriebe waren mikroökonomische Einheiten mit einer in sich geschlossenen überragenden Effizienz.

Bevor die fossile Energie Einzug hielt, wurde ausschließlich mit der selbstgeschaffenen Energie gewirtschaftet. Diese entstand aus der Sonnenenergie durch

Merkmale bäuerlicher Landwirtschaft

- Versorgung einer sozialen Gemeinschaft,
- bedarfsorientierte Produktion,
- Hoforganismus,
- betriebseigene Produktionsmittel,
- Vielfalt im Anbau,
- innerbetriebliche Arbeitsteilung
- Vermarktung im Umkreis,
- vielfältige Gestaltung der Kulturlandschaft,
- Einsatz universeller Techniken,
- Generationenvertrag,
- Nutzung von Erfahrungswissen.

Merkmale einer neuen regionalen Versorgungswirtschaft

- Versorgung einer sozialen lokalen Gemeinschaft über die Familie hinaus,
- regionale Wirtschaftsräume statt einzelne Hoforganismen,
- Arbeitsteilung durch Unternehmen statt in Personen,
- außerfamiliäre Hofnachfolge statt Familienzwang,
- Generationenvertrag über die Familie hinaus,
- Betriebsgesellschaften statt familiäre Einzelunternehmen,
- schriftliche Verträge statt Sitten und Traditionen,
- Konsumenten/Produzentenbündnisse als Zweckgemeinschaften,
- Nutzung von Erfahrungswissen und wissenschaftlicher Erkenntnis.

die Assimilation des Lichtes in stoffliche Substanz. Die Menschen und Tiere des Betriebes verwerteten das Pflanzenmaterial und gewannen daraus ihre Energie und Arbeitskraft. Dünger, speziell der zum Wachstum der Pflanzen notwendige Stickstoffdünger, wurde durch die Wiederverwertung des tierischen Dungs und seit der Einführung der verbesserten Dreifelderwirtschaft im 18. Jahrhundert durch den alternierenden Anbau von Leguminosenpflanzen im Fruchtwechsel aus dem Luftstickstoff in den Boden und in den Betriebskreislauf eingebracht. Abfälle gab es quasi nicht, alles wurde der wiederkehrenden Nutzung unterzogen.

Eine Einheit solcher Versorgungs- oder Bedarfswirtschaften umfasste die gesamte Wertschöpfungskette von der Beschaffung der Produktionsmittel Dünger, Saatgut, Energie, Arbeitskraft usw. bis zum Endverbrauch. Es gab klare Grenzen, in denen sich die Wirtschaftsprozesse abspielten. Ein Hof war ein mehr oder weniger abgeschlossener Wertschöpfungsraum. Die Arbeitsteilung fand innerhalb dieses Raumes statt. Die Einfuhr von außen war gering.

Ein wesentliches Merkmal war der hofinterne Generationenvertrag, bei dem der Hof und seine Wirtschaftskraft als Pensionskasse dienten. Die wirtschaftende Generation erwirtschaftete sich im Laufe ihrer Schaffensperiode Betriebsvermögen, das sie an die nächste Generation weitervererbte. In der Erbmasse war das Versorgungsversprechen über die existenziellsten Bedarfe wie Essen und Wohnen für die Abgebenden bis zu ihrem Tod als Wert enthalten. Gab es weichende Erben, so wurde die im Vermögen enthaltene zukünftige Versorgungsleistung vor der Auszahlung vom Hofwert abgezogen.

Mit dem Übergang zur industriellen Betriebsform wurde die Arbeitsteilung schrittweise nach außerhalb

des hofbezogenen Wirtschaftsraums verlagert und die landwirtschaftlichen Betriebe in ihrer ursprünglichen Komplexität immer weiter bis auf einzelne Wertschöpfungsstufen reduziert. Die Bereitstellung der Produktionsmittel sowie die Verarbeitung und Vermarktung der Lebensmittel haben längst nichts mehr mit der bäuerlichen Ökonomie im engeren Sinne zu tun. Viele Schritte des Wertschöpfungsprozesses sind in der Hand von gewerblichen Unternehmen, die nicht selten weltweit agieren. Sie profitieren, in dem sie die Wertschöpfung aus dem ehemaligen bäuerlichen Betrieb abziehen.

Viele Betriebe – zunächst vor allem ökologische Betriebe – haben darauf reagiert und Wertschöpfungsstufen wieder an den Hof zurückgeholt, in dem sie z. B. das Getreide zu Brot verbacken oder die Milch zu Käse verarbeiten und direktvermarkten. In den vergangenen Jahren haben auch viele konventionelle Betriebe nachgezogen, um ihrem Hof eine neue Chance zu geben. Gegenwärtig geht dieser Trend aber eher wieder zurück, weil die Betriebe, vor allem die kleineren Familienbetriebe, mit der Fülle an Arbeiten und Aufgaben oft überfordert sind.

Aber was ist der richtige Weg zwischen der betrieblich sinnvollen Vielfalt und der notwendigen Spezialisierung? Es wird neuerdings viel von fairem Wirtschaften entlang der Wertschöpfungsketten gesprochen. Nur stellt sich die Frage, was ist fair? Einfach den Preis für die Erzeugnisse anzuheben und trotzdem so weiter zu wirtschaften wie bisher wäre wohl zu einfach.

Braucht es einen grundlegenden Paradigmenwechsel im Grundkonzept der Land- und Ernährungswirtschaft? Ich meine ja und plädiere dafür, genauer herauszuarbeiten, wie der bäuerliche Betrieb des bis Mitte des letzten Jahrhunderts vorherrschenden Typs in seinem Inneren betriebswirtschaftlich funktioniert hat und welche Effekte auf die ökologischen und sozialen Ressourcen und Zusammenhänge damit verbunden waren.

Vorbild für regionale Wertschöpfungsräume?

Diese spezifischen sozio-ökonomischen Eigenschaften können dann als funktionale Eigenschaften für eine neuartige »regionale Versorgungsökonomie« verwendet werden. Auf der Basis der Versorgungswirtschaft, wie sie dem bäuerlichen Betrieb ursprünglich zugrunde lag, kann dann unter Berücksichtigung der örtlichen ökologischen, geographischen und sozialen Bedingungen die jeweilige Ausprägung von Betrieb oder einem Netzwerk an Betrieben entlang der Wertschöpfungskette entwickelt werden. Nicht mehr ein Hof und die auf dem Hof lebenden Menschen gelten als Bezugsgröße, sondern eine mehr oder weniger große Grup-

pe von Menschen, die »versorgt« werden. Dies würde ermöglichen, dass der einzelne Betrieb sich zwar in der Produktion, der Verarbeitung oder der Vermarktung spezialisieren kann, er aber dennoch innerhalb des regionalen Wertschöpfungsraums zu einem größeren Ganzen gehört und von dessen gesamthafter Wirtschaftsleistung und Wertschöpfung profitiert.

Wie groß der Wertschöpfungsraum ist und wie viele Betriebe dazu zählen ist dann sekundär. Das Bestimmende in der Gestaltung und Entwicklung muss das Zentralmotiv der »regionalen Versorgungsökonomie« sein, nämlich konkrete Menschen aus den im Wertschöpfungsraum zur Verfügung stehenden Mitteln zu ernähren. Nach Berechnungen braucht es in Deutschland im Durchschnitt etwa 2,500 Quadratmeter Land, um einen Menschen zu ernähren, Fleischverzehr inbegriffen; ohne Fleisch etwa die Hälfte. Es können Hofgemeinschaften sein, die sich nur auf einen Hof als Wertschöpfungsraum beziehen, oder ganze Netzwerke an Betrieben vom Acker bis auf den Teller. Der Groß- und Einzelhandel gehört zur Wertschöpfungskette; seine Aufgabe ist es, den Ausgleich und den Warenfluss zwischen den regionalen Wertschöpfungsräumen herzustellen, überregional und global. Betriebe, die Nahrungsmittel verarbeiten, wie Bäckereien oder Saffhersteller, sind wichtige Bausteine des Wirtschaftsraumes.

Die regionale Versorgungswirtschaft verlangt nach einer klugen Gestaltung und Organisation. Moderne Verfahrenstechniken werden eingesetzt, um die vorhandenen Ressourcen so effektiv wie möglich zu nutzen. Kein Nahrungsmittel darf in Zukunft mehr verderben. Was nicht frisch gegessen wird, muss konserviert werden. Aber nicht mehr in der Größeneinheit einer Familie, sondern für eine große, aber definierte Zahl an Menschen, die dafür den Auftrag gegeben haben. Abfälle darf es nicht mehr geben, was sich nicht mehr zum Verzehr eignet, wird dem organischen Kreislauf des Wertschöpfungsraums zurückgegeben.

Der jeweilige Wertschöpfungsraum ist kein abgeschlossenes System. Er besitzt eine durchlässige Grenze, ähnlich einer Zellwand im Organischen. Dennoch zielt jede wirtschaftliche Aktivität darauf ab, die Wertschöpfung im Innenraum zu erhöhen.

Im Jahre 1800 arbeiteten noch 75 Prozent der Erwerbstätigen in Deutschland in der Landwirtschaft.² 1900 waren es noch 45 Prozent und heute ein Prozent. D. h., heute kann eine Arbeitskraft das Essen für über 100 Menschen erwirtschaften. Das würde sich in einer regionalen Versorgungswirtschaft kaum ändern, denn der Wissensfortschritt und die Technik sind zu nutzen. Anders als in der Subsistenzwirtschaft früherer Zeiten, würden die Menschen, die es zu versorgen gilt, nicht zwangsläufig praktisch für ihre Versorgung mit Essen in der Landwirtschaft arbeiten müssen. Sie

delegieren die Beschaffung an die, die die Fähigkeiten und Qualifikationen dafür besitzen. Die Verantwortung für einen sorgsam Umgang mit den Ressourcen tragen aber alle gemeinsam.

Buchhaltung und Bilanzierung

Hat diese regionale Versorgungsökonomie in Anlehnung an den bäuerlichen Betrieb des alten Typs unter den Bedingungen der gegenwärtigen Betriebswirtschaftslehre überhaupt eine Chance?

Wahrscheinlich nicht, wenn nicht erkannt wird, dass der »Erfolg« anders gemessen werden muss als nach den Regeln der zurückliegenden 50 Jahre. Derzeit richten sich die landwirtschaftlichen Betriebe nach den funktionellen Merkmalen der industriellen Effizienz oder gar des Handelsbetriebs, denn die Finanzbuchhaltung und Bilanzierung, die in der Landwirtschaft angewendet werden, stammen aus der Industrie und dem Handel³ und sind eigentlich nicht für die Landwirtschaft geeignet. Sie blenden zu viele Faktoren der landwirtschaftlichen Ökonomie aus. So hat z. B. die Bodenfruchtbarkeit kein eigenes Vermögenskonto, obwohl sie das zentrale Vermögen eines landwirtschaftlichen Betriebes ist.⁴

Da die Abstraktionsmethoden und die »Zahlen« eine enorme Steuerungskraft auf die Betriebe haben, entstehen auch immer mehr industrialisierte Betrie-

Folgerungen & Forderungen

- Die »bäuerliche Landwirtschaft« kann tatsächlich ein Vorbild für ein zukunftsorientiertes Wirtschaften im ländlichen Raum sein, wenn ihre zentralen Eigenschaften wiedererkannt werden.
- Die sozio-ökonomische Funktionsweise des »alten« Hofes war ausgeklügelt und effizient. Er hatte das Ziel, eine klar definierte Gruppe von Menschen, die zu seinem Wirtschaftsraum gehörten, zu ernähren und ihnen einen Wohnort zugeben.
- Der alte Hof ist jedoch aus vielerlei Gründen nicht mehr zurückzuholen, die Selbstversorgungswirtschaft eine Illusion – es sein denn man klärt, welches »Selbst« versorgt werden soll.
- Schafft man es, an Stelle der einzelnen Familie eine neue Sozialgemeinschaft zu setzen und für sie eine Versorgungswirtschaft aufzubauen, dann können die zentralen Merkmale der überlieferten Form bäuerlichen Wirtschaftens zur Grundlage einer modernen Form regionaler Selbstversorgung mit Lebensmitteln werden.
- Eine zentrale Voraussetzung für das ökonomische Gelingen ist eine Reform der Finanzbuchhaltung auf landwirtschaftlichen Betrieben.

be. Will man die Eigenschaften der bäuerlichen Landwirtschaft wieder mehr in das Wirtschaften einführen, dann müssen Buchhaltung und Bilanzierung der Betriebe diese Merkmale enthalten und die realen Entwicklungen bei diesen Werten sachgerecht abbilden. D.h. konkret: Wenn die Erhaltung und der Aufbau von Bodenfruchtbarkeit ein wesentliches Merkmal für die Funktionsfähigkeit eines Betriebes darstellt, dann muss es in der Bilanz der Betriebe der Wirtschaftsräume ein Vermögenskonto »Bodenfruchtbarkeit« geben.

Erste praktische Initiativen

Es gibt eine Reihe von praktischen Ansätzen für diese Art von neuen regionalen Versorgungswirtschaften. Die Schweizer Vertragslandwirtschaft, die Bewegung der Solidarischen Landwirtschaft und viele Regionalinitiativen gehören dazu. Auch die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft ist aus diesem ideellen Hintergrund heraus entwickelt worden.⁵ Mittlerweile gibt es vier solcher Regionalwert AGs in Deutschland: in der Region Freiburg, im Raum München, in Hamburg, Schleswig-Holstein und im Rheinland. Das Interesse in weiteren Regionen Europas ist vorhanden.

Der Kerngedanke des Konzepts ist denkbar einfach: Bürgerinnen und Bürger legen Finanzkapital über Gesellschafterteile (hier Aktien) in das Unternehmen ein. Dieses Geld wird dann in Betriebe der regionalen Land- und Ernährungswirtschaft investiert. Das Besondere des Konzepts ist, dass die Regionalwert AG nicht nur in die Landwirtschaft oder gar nur in Boden investiert, sondern in alle Stufen der Wertschöpfungskette. D. h. auch in Handelsgeschäfte, in verarbeitende Betriebe und in die Dienstleistung.

Der Grund für diese Vorgehensweise ist, dass in der reinen landwirtschaftlichen Produktion ein großes Missverhältnis zwischen Kapitaleinsatz und Ertrag besteht. Ein Arbeitsplatz in der Landwirtschaft braucht etwa 400.000 Euro Kapital, mit dem circa 80.000 Euro Umsatz erwirtschaftet werden kann. Im Handel mit Lebensmitteln ist das Verhältnis umgedreht. Durch die Investition in die gesamte Wertschöpfungskette können die Rentabilitäten gegengerechnet werden. Im besten Fall heben sich die Unterschiedlichkeiten auf.

Die Betriebe werden von unternehmerisch selbständigen Fachleuten bewirtschaftet. Durch die ge-

sellschaftsrechtliche Verbindung und die finanzielle Einlage entsteht automatisch gesellschaftliche Vernetzung und Verantwortung mit der Nahrungsmittelbeschaffung. Die Regionalwert AG Freiburg konnte in den vergangenen Jahren circa drei Millionen Euro Kapital von 650 Investorinnen und Investoren akquirieren und in über 25 Betriebe investieren.

Die Regionalwert AG versteht sich als verbindendes Instrument zwischen den regionalen Unternehmen der Wertschöpfungskette der Nahrungsmittelproduktion und den Konsumentinnen und Konsumenten. Sie ist eines von vielen Beispielen, wie die Grundwerte und Vorzüge einer bäuerlichen Landwirtschaft erhalten und in zeitgemäßer Form weiterentwickelt werden können.

Hinweis

Derzeit arbeiten wir, Andrea Heisting, Frieder Thomas und der Autor, an der systematischen Aufarbeitung der funktionalen Merkmale der bäuerlichen Landwirtschaft. Der vorliegende Artikel kann als Zwischenergebnis der Arbeit angesehen werden. Das Ziel der Arbeit ist, die sozio-ökonomischen Eigenschaften der überlieferten bäuerlichen Landwirtschaft in der Weise herauszuarbeiten und aufzubereiten, dass sie als brauchbare instrumentelle Entwicklungsfaktoren für jede Regionalinitiative verwendet werden können.

Anmerkungen

- 1 H. Moschitz et al.: Anteil von Lebensmitteln regionalen Ursprungs am Gesamtverbrauch der Stadt Freiburg. Studie des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) im Auftrag der Stadt Freiburg im Breisgau. Frick 2015 (www.agronauten.net/wp-content/uploads/2016/04/Regionaler-Konsum-Freiburg_final-1.pdf). – Siehe auch die Pressemitteilung der Stadt Freiburg vom 18. April 2016 (www.freiburg.de/pb/,Lde/948870.html).
- 2 H. Priebe: Die subventionierte Unvernunft. 2. Auflage. Berlin 1986.
- 3 Chr. Hiß: Der Bauer ist kein Händler. Eine Kritik an der landwirtschaftlichen Buchführung und Bilanzierung. In: Scheidewege 46 (2016/2017), S. 391-402.
- 4 Chr. Hiß: Richtig rechnen! Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende. München 2015.
- 5 Chr. Hiß: Wertschöpfung durch Wertschätzung. Die Regionalwert AG – ein innovatives Netzwerk vom Acker bis auf den Teller. In: Der kritische Agrarbericht 2012, S. 94-99.

Christian Hiß

gründete 1982 als gelernter Gärtner eine Biogemüse-gärtnerei. 2006 Gründung und Leitung der Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft. 2011 Masterabschluss in Social Banking and Social Finance. Zahlreiche Auszeichnungen als Social Entrepreneur.